

Zeman, Jaromír

Die generative Transformationsgrammatik

In: Zeman, Jaromír. *Syntax der deutschen Sprache : Materialien zur Syntaxvorlesung*. 1. vyd. Brno: Masarykova univerzita, 2014, pp. 27-37

ISBN 978-80-210-6828-5; ISBN 978-80-210-6831-5 (online : Mobipocket)

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/130774>

Access Date: 26. 03. 2025

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

2. Die generative Transformationsgrammatik

Chomskys erstes Buch „Syntaktische Strukturen“ erschien im Jahre 1957. [Syntactic Structures“, s Gravenhage 1957; The Hague 1963]

Es ist bemerkenswert, dass sich Chomsky auf gewisse Richtungen der traditionellen Sprachwissenschaft beruft: auf die Forschungen zu den Universal Sprachen, die für das 17. Jh. charakteristisch waren, auf die Schule von Port-Royal (Universalgrammatik: Grammaire générale et raisonnée, Paris 1660) und auf Wilhelm von Humboldt. In der Entwicklung von Chomskys Theorie unterscheidet man mehrere Phasen. Sie sind in erster Linie durch einzelne Werke repräsentiert. Unter Grammatik versteht Chomsky ein System von Regeln, die die unendliche Gesamtheit der Sätze einer Sprache spezifizieren, indem sie jedem eine strukturelle Beschreibung zuweisen (oder mehr als eine, wenn der Satz mehrdeutig ist). In den „Syntaktischen Strukturen“ hat die Grammatik einen dreifachen Aufbau: Sie enthält Phrasenstrukturen, Transformationsregeln und morphophonematische Regeln. Mit Hilfe der Transformationsebene wird die Grammatik wesentlich vereinfacht, weil die Phrasenstrukturen dann nur noch von Kernsätzen entwickelt werden müssen. [Kernsätze = Grundbestand an Sätzen einer Sprache, die unter dem Gesichtspunkt der Grammatikalität nicht weiter reduzierbar sind. Über Transformationsregeln lassen sich aus ihnen alle weiteren Sätze der Sprache erzeugen. (Vgl. Zellig S. Harris)] Die übrigen Sätze werden von diesen Kernsätzen durch Transformationen abgeleitet. Um die Anzahl der Kernsätze zu beschränken, verwendet Chomsky eine Reihe von Transformationen. Dabei unterscheidet er zwischen fakultativen und obligatorischen Transformationen. Die obligatorischen müssen jedoch auch auf Kernsätze angewendet werden. Zu diesen gehören z.B. die Numerus- und die Auxiliartransformation. Fakultative Transformationen sind z.B. die Passiv- und die Negationstransformation. Überhaupt ist die Einführung der Transformationsebene das wesentlichste Ergebnis von „Syntactic Structures“, weil auf dieser Ebene manche Probleme lösbar sind, die auf der Phrasenstrukturebene nicht gelöst werden können.

Die zweite Version der generativen Transformationsgrammatik wird von Chomsky in den „Aspekten der Syntaxtheorie“ vorgelegt. [Aspects of the Theory of Syntax. Cambridge (Massachusetts) 1965; deutsch: Aspekte der Syntaxtheorie. Frankfurt am Main 1969; Berlin Ost 1970] Sie unterscheidet sich von der ersteren vor allem durch

die Einführung der Begriffe „Tiefenstruktur“ und „Oberflächenstruktur“, durch eine Abwendung von der konsequent asemantischen Auffassung der Syntax sowie durch eine noch deutlichere Zuwendung zur traditionellen Linguistik. Gleichzeitig tritt der Gegensatz zum deskriptiven Strukturalismus stärker hervor. Die Grammatik enthält eine syntaktische, eine semantische und eine phonologische Komponente. Die syntaktische Komponente besteht aus einem Basis-Teil (Ersetzungsregeln + Lexikon), der die Tiefenstruktur generiert, und einem Transformationsteil, der die betreffende Tiefenstruktur in die Oberflächenstruktur verwandelt. Die Tiefenstruktur ist eine theoretische Konstruktion zur Erklärung von sprachlichen Zusammenhängen, die in der Oberflächenstruktur nicht fassbar sind (z.B. konstruktionselle Homonymien).

Im Anschluss an F. de Saussures Unterscheidung von „langue“ und „parole“ hat Chomsky in seiner neueren Version der Sprachtheorie auch die beiden Begriffe „Kompetenz“ (competence) und „Performanz“ (performance) etabliert. Die Kompetenz ist das zugrunde liegende System von Regeln, das der Sprecher / Hörer beherrscht, sein implizites Wissen von seiner Sprache; die Performanz dagegen bedeutet den tatsächlichen Gebrauch der Sprache in konkreten Situationen, d.h. die Anwendung der Kompetenz. Dem Linguisten – ähnlich wie dem seine Muttersprache lernenden Kind – sind primär nur die einzelnen Anwendungen gegeben. Daraus muss das zugrunde liegende System von Regeln, nämlich die Kompetenz des Sprechers – sein Vermögen, unendlich viele Sätze zu bilden – hergeleitet werden. Dem Unterschied zwischen Kompetenz und Performanz entspricht die begriffliche Unterscheidung zwischen Grammatikalität und Akzeptabilität. Chomsky sagt dazu (Aspekte, Berlin 1970. S. 20): „Der Begriff ‚akzeptabel‘ ist nicht zu verwechseln mit ‚grammatisch‘. Akzeptabilität ist eine Größe, die in den Untersuchungsbereich der Sprachverwendung gehört, Grammatikalität hingegen gehört ins Gebiet der Erforschung der Sprachkompetenz. ... Zweifellos ist Grammatikalität, ebenso wie Akzeptabilität, eine Sache des Grades, jedoch die Skalen von Grammatikalität und Akzeptabilität fallen keineswegs zusammen. Grammatikalität ist nur einer von vielen Faktoren, deren Zusammenwirken die Akzeptabilität bestimmt. Dementsprechend gilt auch: Obwohl man für die Akzeptabilität mehrere Testverfahren vorschlagen könnte, ist es unwahrscheinlich, dass für den weitaus abstrakteren und wichtigeren Begriff der Grammatikalität ein notwendiges und hinreichendes operationales Kriterium erfunden werden könnte. Die nicht-akzeptablen grammatischen Sätze können oft nicht benutzt werden – aus Gründen, die weniger mit Grammatik zu tun haben, sondern mehr mit Gedächtnisbegrenztheit, intonatorischen und stilistischen Faktoren, mit ‚ikonischen‘ Elementen von Texten (so etwa mit der Tendenz, logisches Subjekt und Objekt möglichst weit vorn zu placieren; ...).“

Zusammenfassend: Ein Satz ist akzeptabel, wenn er leicht verständlich und natürlich ist. Grammatisch dagegen ist ein Satz, wenn er dem Regelsystem der Grammatik genügt.

[Als ein deutsches Beispiel sei hier ein regelrechter und sinnvoller Satz angeführt, der jedoch unakzeptabel ist, weil der Hörer / Leser Mühe hat zu verstehen, was gemeint ist:

Er hat nicht müssen haben angenommen worden sein können. – deshalb wird dieses Gemeinte auch gewöhnlich auf andere Weise ausgedrückt. U. Engel: Regeln zur Wortstellung, IDS 1970, S. 38.]

Chomsky hat neben seiner Sprachtheorie auch einige Gedanken zu einer neuen Lerntheorie formuliert. Nach seiner Meinung basiert die Sprachaneignung beim Kind darauf, dass das Kind unbewusst aus den sprachlichen Daten eine Art generative Grammatik seiner Sprache konstruiert. (Vgl. Aspekte, S. 63) Dabei misst Chomsky den angeborenen Fähigkeiten des Kindes eine Bedeutung bei, die sich durch die bis jetzt wissenschaftlich festgestellten Tatsachen kaum rechtfertigen lässt.

Anmerkung:

Diese Problematik gehört in den Bereich der Psycholinguistik.

{Kritisch äußern sich zu solchen Fragen:

Gabriel Drachmann: *Psycholinguistik. Ein Überblick.* (Die psychologische Realität linguistischer Strukturen.) In: Bericht über den 29. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie.

Wolfgang Motsch: *Zur Kritik des sprachwissenschaftlichen Strukturalismus.* Sprache und Gesellschaft, Bd. 3, Akademie-Verlag Berlin 1974.}

Chomskys Gleichsetzung seiner Erzeugungsregeln (generative rules) mit dem bekannten Begriff der „inneren Sprachform“ bei Wilhelm von Humboldt kritisiert Eugenio Coseriu in dem Artikel „*Semantik, innere Sprachform und Tiefenstruktur*“, in: *Folia Linguistica* 4, 1970, Bd. 1–2, S. 53–63. [In tschechischer Übersetzung im Skriptum: *Principy strukturální syntaxe I, fakulta matematicko-fyzikální, překlad kolektivu Svatavy Machové, Praha 1974.*]

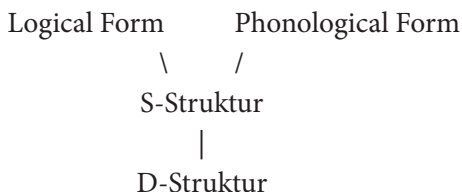
In der ersten Hälfte der 70er Jahre verlor die bis dahin in der Linguistik dominierende Transformationsgrammatik deutlich an Einfluss. Sie wurde von linguistischen Richtungen wie Sprechakttheorie, Soziolinguistik und Konversationsanalyse abgelöst. Diese Richtungen waren nicht mehr primär an Grammatik und an Satzstrukturen interessiert. Auch in der Grammatikforschung wurden andere Modelle stärker beachtet.

Die bisher dargestellte Theorie wird gewöhnlich als **ST** (Standard Theory) bezeichnet. In der Zwischenzeit wurde sie in wesentlichen Punkten erweitert und revidiert, so dass die „erweiterte Standardtheorie“ (Extended Standard Theory), **EST**, und schließlich die „revidierte Standardtheorie“ (Revised Extended Standard Theory), **REST**, entstanden. REST unterscheidet sich von der Zwischenphase EST im Wesentlichen

durch die Einführung der sog. Spuren (traces). Das in dieser Weise weiterentwickelte Grammatikmodell wird inzwischen auch meist nicht mehr als „TG“, sondern als „GB“ (= government and binding) bezeichnet. (Noam A. Chomsky: Lectures on Government and Binding. Dordrecht 1981)

Die alten Ebenen der Tiefenstruktur und der Oberflächenstruktur sind zwar im neuen Modell nach wie vor enthalten; sie unterscheiden sich jedoch wesentlich von den TG-Konzeptionen und werden daher gewöhnlich auch nicht mehr als „deep“ bzw. „surface-structure“ bezeichnet, sondern – um Verwechslungen zu vermeiden – nur noch d-structure bzw. s-structure genannt. Die S-Struktur unterscheidet sich insofern von der alten Oberflächenstruktur, als es sich bei ihr nur noch um eine abstrakte Repräsentation handelt (z.B. sind darin leere Elemente enthalten, die in der phonetischen Realisation nicht erscheinen).

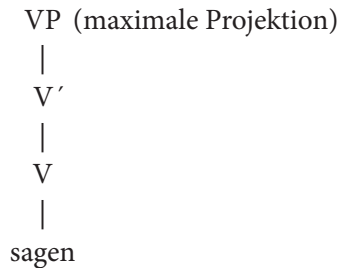
Oberhalb der S-Struktur werden die Ebenen der LF (logical form) und der PF (phonetic form) angesetzt; während die PF die lautliche Realisierung betrifft, werden auf der Ebene der LF logische Beziehungen hergestellt (wie sie etwa für das richtige Verständnis von Quantoren nötig sind).



Auf der tiefsten Ebene, der D-Struktur, werden zwei Prinzipien wirksam: die sog. X'-Theorie und die θ -Theorie. Konkret bedeutet dies, dass auf der D-Ebene einerseits syntaktische Kategorien und andererseits semantische Rollen zugewiesen werden.

Die X'-Theorie (X-bar-Theorie) wurde in den 70er Jahren entwickelt. Mit dem Querstrich (bzw. dem Apostroph, dem die Theorie ihren Namen verdankt) ist die jeweilige Projektionsebene eines Elementes X gemeint (d.h., die jeweilige Repräsentationsebene in der syntaktischen Struktur; daher kann z.B. auch X-doppelt-bar auftreten). [Um Verwechslungen mit dem Negationszeichen zu vermeiden, das innerhalb der GB ebenfalls benötigt wird, wird in vielen Texten statt des Querstrichs der Apostroph verwendet: X'.] X ist dabei eine grammatische Kategorie, ein sog. „Kopf“ (head). Ein Kopf ist derjenige Teil einer syntaktischen Einheit, durch den sie in ihrer Kategorie bestimmt wird:

Ein Verb (V) ist der Kopf einer Verbalphrase (VP), ein Nomen (N) der Kopf einer Nominalphrase (NP), eine Präposition (P) der Kopf einer Präpositionalphrase (PP), und ein Adjektiv (A) der Kopf einer Adjektivphrase (AP). Die Phrase selbst, also beispielsweise NP, wird als „maximale Projektion“ des Kopfes bezeichnet. X° ist die Projektionsebene, die direkt über dem Lexem steht, also z.B.:



[Anmerkung:

Im X-bar-Schema der GB gilt, dass phrasale Kategorien stets einen lexikalischen Kopf enthalten müssen, vielfach als X° bezeichnet. Dieser Kopf bildet zusammen mit dem Komplement die nächst höhere Kategorie, also X' . Die Kategorie X' verbindet sich wiederum mit Adjunkten bzw. mit dem Determinator (Det) in der NP zu X'' usw. bis hinauf zur maximalen (obersten) Ebene. Die einzelnen kategorialen Ebenen bezeichnet man als Projektionen des Kopfes der Konstruktion.

{Komplement = in der GB notwendige Ergänzung zum Kopf der Phrasenstruktur (Ähnlichkeit mit der Valenzgrammatik).

Adjunkt = attributiv gebrauchter Ausdruck, der einen anderen spezifiziert; in der TG fakultative syntaktische Einfügung.}

Jede maximale Projektion kann im Prinzip zum Argument eines Kopfes werden; verschiedene Arten von Köpfen lassen unterschiedliche Argumentstrukturen zu. [Argumente sind diejenigen Elemente, die von einem Kopf subkategorisiert werden.] Auch jedes Verb c-selektiert [c für category; Chomsky 1986] eine bestimmte Untermenge von maximalen Projektionen; so wählt das Verb *sagen* die Kategorie S (vgl. *Sie sagte, dass sie etwas später kommt.*), während diese Kategorie bei *reden* nicht zugelassen ist. (vgl. **Er redete, dass er etwas später kommt.*)

Die θ -Theorie [= Theta-Theorie] betrifft die Zuweisung der semantischen Rollen, der sog. thematischen oder θ -Rollen. θ -Rollen sind semantische Funktionen wie Agens, Patiens (bei Chomsky: theme) oder Ziel (goal). Die Agens-Rolle des Subjekts bildet dabei das externe Argument des Verbs, während die übrigen interne Argumente sind. Dieser Unterschied hängt damit zusammen, dass Verben ihre internen Argumente subkategorisieren, nicht aber ihre Subjekte. Letzteren können sie höchstens θ -Rollen zuweisen (müssen aber nicht).

Auf der D-Struktur werden also Argumentstrukturen und thematische Rollen festgelegt. Die Art der Regeln, mittels derer die D-Struktur in die S-Struktur überführt wird, unterscheidet sich grundlegend von den Transformationsregeln der TG. Anstelle eines komplexen Apparates spezifischer, in ihren Anwendungsbedingungen und Leistungen genau festgelegter Transformationsregeln kennt die GB im Prinzip nur noch eine einzige Bewegungsregel: *move α* (bewege α). Diese Regel, die zunächst nur die Möglichkeit ausdrückt, ein beliebiges Element an einen beliebigen anderen Platz zu bewegen, muss nun allerdings durch eine Reihe von abstrakten, universellen Regeln eingeschränkt werden, um ungrammatische Konstruktionen auszuschließen. Solche Regeln sind das θ -Kriterium, das Projektionsprinzip und der Kasusfilter.

Das θ -Kriterium besagt, dass jedes Argument genau eine θ -Rolle trägt und dass jede θ -Rolle nur genau einem Argument zugewiesen werden kann. Die Zuweisung von θ -Rollen geht dabei – mit Ausnahme des Subjekts – mit Subkategorisierung einher. Wenn ein Element α eine Position subkategorisiert, die von β eingenommen wird, dann wird β von α auch eine θ -Rolle zugewiesen: α θ -markiert β . Die Bewegung eines Elements aus einer Stelle, die θ -markiert ist, an eine andere, die ebenfalls eine θ -Rolle trägt, ist damit ausgeschlossen.

Das Projektionsprinzip lautet: „Repräsentationen auf jeder syntaktischen Ebene (d.h. LF, D- und S-Struktur) werden vom Lexikon projiziert und folgen den Subkategorisierungseigenschaften der lexikalischen Einheiten.“ (Chomsky 1981: 29) Dies bedeutet nichts anderes, als dass notwendige syntaktische Ergänzungen auf jeder Ebene erscheinen müssen, gegebenenfalls in Form einer Leerstelle (empty category). [An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass Subjekte nicht subkategorisiert sind.]

Der Kasusfilter verhindert, dass eine NP phonetisch an einer Stelle realisiert wird, der kein Kasus zugewiesen ist. Der Kasus wird einer NP normalerweise auf der S-Struktur-Ebene durch diejenige Kategorie zugewiesen, die diese NP regiert. Als kasuszuweisende Kategorien kommen im Prinzip V, N, A, P und INFL in Frage (INFL = inflection; neuerdings nur I genannt, ersetzt die frühere Kategorie AUX und enthält als obligatorischer Bestandteil jedes Satzes Merkmale für Tempus, Modus und Genus verbi). So weist etwa ein Verb den von ihm subkategorisierten NP (also seinen Objekten) Kasus zu, und INFL weist, falls Personalendungen vorliegen (sog. AGR für agreement), der von ihm regierten NP (= Subjekt) Nominativ zu. [Wenn eine NP auf der Ebene der D-Struktur in einer Position steht, der auf der S-Struktur kein Kasus zugewiesen wird, so muss sie auf eine Position bewegt werden, die einen Kasus zulässt.] Auf der Ebene der S-Struktur hinterlässt jede Bewegung eines Elements an der Stelle, aus

der es hinausbewegt worden ist, eine sog. Spur (trace). Spuren gehören zur Klasse der Leerkategorien (empty categories). Dieser Vorgang kann anhand des Passivs erläutert werden. Ein Passivsatz wie:

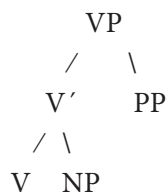
Das Sparschwein wird geplündert.

hat die D-Struktur [NP] INFL *plünder -en Sparschwein*. (Das -en steht für die Passivmorphologie.) Durch Anwendung der Regel *move a* wird das Objekt *Sparschwein* in die – thematisch leere – Subjektposition bewegt; dabei hinterlässt es an seiner ursprünglichen Position eine Spur. Die S-Struktur des Satzes lautet somit: *Sparschwein_i INFL plünder-en e_i*.

e steht für „empty category“; gelegentlich findet sich auch die Notation *t* (für „trace“). Das tief gestellte *i* (für Index) verweist auf die Referenzidentität von Spur und bewegtem Element. Die Annahme dieser Spuren ermöglicht es, bestimmte Phänomene wie etwa den Bezug des Interrogativums in *Wer glaubst du, dass gekommen ist?* zu erklären. In diesem Satz bezieht sich *wer* offensichtlich auf das Verb *kommen* (nicht etwa auf *glauben*), obwohl es nicht im selben Satz steht. Wenn man annimmt, dass es aus einer Position beim Verb *kommen* herausbewegt worden ist und dort eine Spur hinterlassen hat, kann man *wer* als Antezedens zu dieser Spur interpretieren; mit anderen Worten, der Bezug von *wer* wird durch die Spur hergestellt. [Die gleiche Konstruktion ist beispielsweise im Englischen ausgeschlossen (vgl. **Who do you think that has come?*); dies führt dazu, dass für das Deutsche und das Englische unterschiedliche D-Strukturen angenommen werden.]

Um die Eigenschaften und Bedingungen für Spuren näher beschreiben zu können, werden zwei Begriffe benutzt, die der Theorie auch ihren Namen gegeben haben: *government* (Rektion) und *binding* (Bindung).

Das Konzept der Rektion beruht im Prinzip zunächst auf der durchaus traditionellen Vorstellung, dass bestimmte Elemente – typischerweise etwa lexikalische Einheiten in Kopf-Position – andere unter ihren Einfluss bringen: die interne θ -Markierung und die Subkategorisierung erfolgen unter Rektion. Rektion ist lokal begrenzt, was z.B. bedeutet, dass ein Verb nicht ein Objekt in einem anderen Satz regieren kann. In einer Struktur wie:



regiert beispielsweise V NP, aber nicht PP. [Chomsky, N. (1981): *Lectures on Government and Binding*. Dordrecht, S. 163; Chomsky, N. (1986): *Barriers*. Cambridge, S. 8]

[Anmerkung:

Mit der Rektion (government) ist aber nicht nur die Kasuszuweisung durch ein Wort (beispielsweise durch ein Verb) gemeint, die auch als „Kasus-Rektion“ bezeichnet wird, sondern ganz allgemein die Erscheinung, dass ein Element ein anderes im selben Satz dominiert; die Zuweisung des Kasus ist nur ein Teil dieser Rektion. Der Rektionsbegriff der GB schließt die Zuteilung von thematischen Rollen dann ebenso ein wie die Subkategorisierung. Dies bedeutet konkret, dass das regierende Element dem regierten eine bestimmte inhaltliche Funktion zuschreibt (beispielsweise die des direkten Objekts als Ziel der Handlung) und dass es ferner festlegt, welche Elemente als von ihm regierte auftreten können. Als regierende Elemente kommen folgende Kategorien in Frage: N (Nomina), V (Verben), A (Adjektive), P (Präpositionen) und INFL (oder I); INFL, das als obligatorischer Bestandteil jedes Satzes die Merkmale für Tempus, Genus und Modus enthält (letztere beiden werden auch als AGR gesondert behandelt), regiert das Subjekt des Satzes, dem es also den Nominativ zuweist. Derjenige Teil der Rektion, der die Kasusregeln betrifft, wird auf der Ebene der S-Struktur angewandt; die Information darüber, welcher konkrete (morphologische) Kasus in einer bestimmten Sprache von einem Wort zugeteilt wird (also z.B. die Information, dass *zuhören* den Dativ verlangt), gehört in der GB ins Lexikon.]

Die Bindung (binding) betrifft den Bezug von Reflexiv- und Reziprok-Pronomina sowie von Spuren (alle zusammen werden von GB auch als Anaphern bezeichnet) auf ihr Antezedens, [das Antezedens, -, Antezedentien = das Vorausgegangene] mit dem sie referenzidentisch (im weitesten Sinne) sind. Die Definition lautet:

α bindet β genau dann, wenn gilt:

- (1) α k-kommandiert β
- (2) α und β sind koindiziert. [Chomsky (1981): *Lectures on Government and Binding*. Dordrecht, S. 220]

Dabei bedeutet „ α k-kommandiert β “, dass es sich bei α um einen Kopf (also z.B. V in der oben dargestellten Struktur) handelt, der zusammen mit einem Element β (also z.B. eine NP) vom selben übergeordneten Knotenpunkt (also z.B. V') dominiert wird. [Zur formalen Beschreibung vgl. Chomsky (1986): *Barriers*. Cambridge, S. 8]

Anaphern werden von den sie regierenden Kategorien gebunden, während Pronomina und andere NP in dieser Hinsicht frei sind. In dem Satz *Peter_i gefällt sich_i*, liegt eine Bindung zwischen *Peter* und *sich* vor, wie sie durch die Indizes angegeben wird. In *Peter_i gefällt ihm_j*, hingegen ist eine solche Bindung ausgeschlossen; wenn man annehmen will, dass mit *ihm* *Peter* gemeint ist, wäre dieser Satz ungrammatisch.

Im Hinblick auf ihr Bindungsverhalten können verschiedene Typen von NP unterschieden werden; dabei werden die Eigenschaftszuschreibungen $\pm a$ (für anaphorisch) und $\pm p$ (für pronominal) verwendet.

Es gibt drei Prinzipien der Bindungstheorie:

(A) Eine Anapher ($[+ a]$) wird in ihrer minimalen Rektionskategorie gebunden.

(B) Ein Pronomen ($[+ p]$) ist in seiner minimalen Rektionskategorie frei.

(C) Ein R-Ausdruck ($[- a, - p]$) ist frei.

Die „minimale Rektionskategorie“ (minimal governing category), also die bindende Kategorie, ist dabei – sehr vereinfacht dargestellt – das nächstgelegene Subjekt (bei Infinitiven und NP) bzw. bei finiten Sätzen, INFL. Mit „R-Ausdrücken“ sind offene, d.h. realisierte NP gemeint. („R“ steht für „referentiell“)

Mit der Kombination $[- a, + p]$ wird **pro** (kleines pro) bezeichnet; es handelt sich dabei um ein sozusagen „ausgefallenes“ Personalpronomen. Pro tritt in Sprachen auf, die typischerweise kein Personalpronomen benutzen (sog. pro-drop-Sprachen); dies ist beispielsweise regelmäßig im Tschechischen der Fall, aber auch im Lateinischen, Italienischen, Spanischen und vielen anderen Sprachen. Im Deutschen kommt das Phänomen nur in bestimmten Wendungen vor, wie beispielsweise *Bin schon unterwegs!* oder *Ist ja gut* sowie bei Imperativen (*Guck mal!*). In diesen Sätzen wird eine leere Kategorie pro auf der S-Struktur angenommen.

PRO (großes PRO $[+ a, + p]$) bezeichnet eine pronominale Anapher, die nicht phonetisch realisiert wird; Es handelt sich dabei um das Subjekt eines Infinitivsatzes wie in *Ich beabsichtige, ins Kino zu gehen.* (Also: *ich_i beabsichtige PRO_i ins Kino zu gehen*) PRO verhält sich in Bezug auf das θ -Kriterium wie eine lexikalische NP. Im Gegensatz zu Spuren, die als Resultat von Bewegungen entstehen, wird PRO bereits auf der Ebene der D-Struktur generiert; im Gegensatz zu lexikalischen NPs kann es ein Antezedens haben (in unserem Beispielsatz: *ich*). Kein Antezedens hat PRO hingegen in: *PRO Ins Kino zu gehen wäre nicht schlecht.* Somit verhält sich PRO manchmal wie eine (gebundene) Anapher, manchmal wie eine (ungebundene) NP und nimmt insofern eine Sonderstellung innerhalb der leeren Kategorien ein. Sein Bezug wird durch „Kontrolle“ (control) geregelt; bei Bezug auf das übergeordnete Subjekt (wie in *Ich beabsichtige, ins Kino zu gehen.*) spricht man von obligatorischer Kontrolle (obligatory control). Nichtobligatorische Kontrolle (non-obligatory control) liegt dann vor, wenn sich PRO auf das Subjekt beziehen kann, aber nicht muss, wie dies etwa in *ich_i halte es für schädlich, PRO_(i) fernzusehen* der Fall ist, wo sich PRO entweder auf das Subjekt *ich* oder auch ganz allgemein auf jedermann beziehen kann. Bei allgemeinem Bezug auf jedermann spricht man auch von „arbiträrer Kontrolle“ (arbitrary control).

Auf die Eigenschaften von Spuren bezieht sich das **Empty Category Principle** (ECP), das besagt, dass eine Spur „properly governed“ – „strikt regiert“ oder „echt regiert“ – sein muss.

[Stechow, A. v./ Sternefeld, W.(1988): *Bausteine syntaktischen Wissens. Ein Lehrbuch der generativen Grammatik*. Opladen. S. 506; Bennis, A./Groos, A. (1982): „Die Rektions-Bindungs-Theorie: Neue Aspekte seit den ‚Aspekten‘“. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 1: 251–288, S. 279]

Strikte Rektion (proper government) liegt genau dann vor, wenn gilt:

α θ -regiert, Kasus-markiert oder Antezedens-regiert β .

[Chomsky, N. (1986): *Barriers*. Cambridge, S. 22]

Das bedeutet, dass α entweder β direkt eine θ -Rolle zuweist (in diesem Falle handelt es sich bei α um einen Kopf), seinen Kasus bestimmt oder aber β als Antezedens regiert.

Erwähnt werden muss schließlich noch die Kategorie **COMP**, neuerdings auch einfach C, für *complementizer*. Bei COMP handelt es sich um eine satzeinleitende Position, die lexikalisiert (z.B. durch *dass*) oder leer auftreten kann. COMP ist zugleich der ideale „Landeplatz“ für bewegte „wh“-Wörter (d.h. Interrogativa), also z.B. *Du hast wen gesehen* → *Wen hast du gesehen*.

Auf der Ebene der **LF** (*logical form*) werden weitere Regeln angewandt. Es werden hier u. a. logische Beziehungen hergestellt, die etwa den Geltungsbereich von Quantoren betreffen. Quantifizierte NPs haben semantisch die Eigenschaften von Prädikaten (im logischen Sinne), während sie syntaktisch Argumente sind; diese logisch-semantischen Eigenschaften betreffen die Regeln der LF-Struktur. Neben den Operatoren sind auch Fokussierungen relevant, die durch Intonation erfolgen.

Bei der **PF** (*phonetic form*) handelt es sich schließlich um eine „Oberflächenstruktur in einem Standardsystem phonetischer Repräsentation“, also um die lautliche Realisierung des Satzes.

[Chomsky, N. (1981): *Lectures on Government and Binding*. Dordrecht. S. 34]

[Literatur: Günther Grewendorf, Fritz Hamm, Wolfgang Sternefeld: *Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung*. 4. Aufl., Frankfurt am Main 1990 (Suhrkamp).]

Die letzte Version der Theorie Chomskys ist das Minimalistische Programm (MP), das auf seinen Überlegungen basiert, die er unter dem Titel *A Minimalist Program for Linguistic Theory* zunächst 1993 publizierte und in weiteren Arbeiten ausgebaut und modifiziert hat. Die Syntax wird als minimalistisch bezeichnet, weil sie sich nur noch auf wenige, minimal notwendige Annahmen beschränkt. Minimal notwendig sind: Ein Lexikon, das das lexikalische Inventar enthält sowie ein Verarbeitungssystem

(computational system), das die Lexikoneinheiten zu komplexen Ausdrücken zusammensetzt und sie auf der phonetischen und auf der logisch-semantischen Ebene interpretiert. Sowohl der Aufbau syntaktischer Strukturen als auch die Strukturveränderungen werden im MP als das Resultat einer einzigen Derivation, einer „generellen Transformation“ (generalized transformation) beschrieben. Diese nimmt Elemente aus dem Lexikon (select) und baut damit eine Phrasenstruktur auf (merge). In einem weiteren Schritt werden Umstellungen vorgenommen (move). Danach muss überprüft werden, ob die abstrakten Flexionsmerkmale der gewählten Lexikonelemente in der gegebenen Struktur korrekt sind. Diese Merkmalüberprüfung wird als Feature-Checking bezeichnet. Wenn die grammatischen Merkmale miteinander korrespondieren, wenn also eine Merkmalübereinstimmung (feature-matching) vorliegt, ist die Konstruktion grammatisch. Danach werden die abstrakten Flexionsmerkmale aus der Struktur eliminiert. Der gesamte komplexe Ausdruck enthält nur noch phonetische und lexikalische Informationen. Ihre Interpretation erfolgt auf der Ebene der Phonetischen und auf der Ebene der Logischen Form. Sie müssen damit dem Prinzip der vollen Interpretierbarkeit, dem einzigen Wohlgeformtheitsprinzip im MP genügen. Voll interpretierbar ist eine syntaktische Struktur erst dann, wenn alle grammatischen Merkmale überprüft und anschließend eliminiert werden. Das minimalistische Modell besteht also nur noch aus zwei Repräsentationsebenen – der Logischen Form und der Phonetischen Form. Eine weitere syntaktische Ebene (etwa die D-Struktur und die S-Struktur, das Theta-Kriterium) gibt es in diesem Modell nicht. Die Ebene, auf der sich die Phonetische Form und die Logische Form trennen, bezeichnet Chomsky als Spell-Out. Alle syntaktischen Operationen, die danach erfolgen, sind Teil der Logischen Form und damit in der von der Phonetischen Form bereits interpretierten Oberflächensyntax nicht mehr sichtbar. Ob eine Bewegung offen (overt) oder verdeckt (covert) ist, ob sie also vor oder nach Spell-Out erfolgt, hängt von der Art der funktionalen Merkmale ab, die die Bewegung motivieren: Sind sie schwach, ist die Bewegung verdeckt (covert – nach Spell-Out), sind sie stark, ist die Bewegung offen (overt – vor Spell-Out). Ausgelöst werden Bewegungen allein durch die Notwendigkeit, abstrakte funktionale Merkmale zu überprüfen und anschließend zu eliminieren. Nur wenn dies geschehen ist, ist die Struktur voll interpretierbar.

Beim derzeitigen Stand der Forschungsdiskussion bleibt offen, ob dieses Modell seinem Anspruch genügen kann, ohne Rückgriff auf die in der GB erarbeiteten Teiltheorien die sprachlichen Daten angemessen zu erfassen. [Vgl. Dürscheid 2005 :148–157]